

zahl an baulichen Relikten aus der Vergangenheit darstellen. Das Besondere an der dortigen Monumentenzorg ist die Tatsache, daß Festungswerke mit der sie umgebenden typischen Natur — Flora und Fauna — geschützt, restauriert, behutsam rekonstruiert und zugänglich gemacht werden!

Im Auftrag der Ministerie van Cultuur, Recreatie en Maatschappelijk Werk hat der Rijksdienst voor Monumentenzorg in Zeist eben in großer Auflage ein Faltblatt „Vestingwerken“ herausgegeben. Die Bearbeiter stellen Übereinstimmungen von Verteidigungswerken gegen Naturkräfte und feindliche Armeen fest; gemeint sind das planmäßig eingesetzte Wasser, die Wälle und Deiche, durch die das Land trockengelegt, aber auch Invasoren auf nötigem Abstand gehalten wurden. Das gilt für alle in Holland nachweisbaren Befestigungsperioden von der Römerzeit bis in unser Jahrhundert. Im Text, der auch für uns Deutsche recht gut zu verstehen ist, wird kurz auf die römische Epoche der Grenzbefestigungen eingegangen. Befestigungen gab es auch im Mittelalter, wo der Adel sich meist im offenen Land in Kastellen sicherte, und die Bürger sich in umwallten Städten schützten. Schwerpunkt der Veröffentlichung aber sind die Befestigungen der Neuzeit, die im 16. Jh. mit der Übernahme der bastionierten Front aus Italien beginnen und gerade in den Niederlanden — auch in den überseeischen Handelsniederlassungen und Kolonien — variiert und weiterentwickelt wurden. Der vermehrte Einsatz von Pulvergeschützen auch als Verteidigungswaffe erzwang bekanntlich die neue Grundrißausbildung für Verteidigungswerke permanenter Art, aber auch für Feldbefestigungen, Schanzen. In Holland entwickelten die Ingenieure in Ermangelung an Natur- und Kunststein für das Land typische Bastionärbefestigungsarten, die Alt- und Neuniederländische Manier. Hinweise auf den großen Gegenspieler Vaubans, Menno van Coehoorn († 1704), fehlen nicht. Seinen Namen trägt auch eine Stiftung, die sich seit 1932 dem Erhalt und der Nutzung niederländischer Festungswerke widmet: Stichting Menno van Coehoorn. Ein bedeutender Teil niederländischer Befestigungstechnik betrifft die planmäßigen Inundationen. Befestigte Städte wurden bald in befestigte Linien einbezogen. Eine Tabelle gibt 46 Befestigungen (und das sind längst nicht alle sehenswerten Anlagen in Holland) an, deren Werke heute noch weitgehend erhalten sind. Eine Grundrißzeichnung führt die wichtigsten Begriffe der Befestigungstechnik auf, Begriffe, die so international geworden sind wie die verschiedenen Befestigungsarten auch. Der Abbildungsteil bringt einige Luftbilder von Festungen wie Naarden, Hulst, Bourtange, deren Grundrißausbildungen immer wieder faszinieren; Reproduktionen seltener Kupferstiche; Ausschnitte von Modellen. Auf die letzte für Holland notwendig gewordene Befestigungsepoche weisen Fotos von stahlarmierten, fertiggegossenen Betonkasematten für die Eisenbahnverteidigung von 1939 hin.

Die als Dokumentation im Sinne eines Abrisses der Befestigungskunst und -technik auf niederländischem Boden anzusprechende Veröffentlichung wird ganz sicher den Intentionen der Herausgeber entsprechend das Verständnis vieler Bürger und Hollandbesucher für den Erhalt von Festungswerken schärfen. Es ist dem Blatt eine weite Verbreitung insbesondere unter der Jugend zu wünschen, damit Vestingwerken in Holland weiter eine Zukunft haben als monumenten en als natuureservaaten.

Hartwig Neumann

Rolf Bothe

Burg Hohenzollern

Von der mittelalterlichen Burg zum national-dynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert
Berlin 1979.

Die bereits 1976 als Dissertation erschienene Darstellung der Baugeschichte der Burg Hohenzollern ist 1979 in der Studioreihe des Gebrüder Mann Verlages als ausführliche Monographie erschienen. Die Beschreibung geht weit über die üblichen Burg- und Schloßführer hinaus und spricht vor allem Kunsthistoriker und kunsthistorisch interessierte Laien an.

Der Verfasser hatte sich die Aufgabe gestellt, die Wiederherstellung der Burg im Spannungsfeld von Politik, Geschichte und

Kunstentwicklung darzustellen. Hierbei konnte trotz eingetretener Kriegsverluste auf Bauzeichnungen der ausführenden Architekten und vor allem auf die Unterlagen des Initiators der Wiederherstellung, des Grafen Stillfried, zurückgegriffen werden.

Nach einem kurzen Abriss der mittelalterlichen Baugeschichte und Aufhellung des geschichtlichen Hintergrundes, werden die auf den Besuch des preußischen Kronprinzen Friedrich-Wilhelm zurückzuführenden Wiederherstellungspläne vorgestellt. Für die Fürsten von Hohenzollern war die Burg ein geeignetes Mittel, die politischen Beziehungen zum stammverwandten preußischen Königshaus zu pflegen. Die erste Wiederherstellung, die teilweise einer Restaurierung mit Sprengstoff gleich und wesentliche Gebäudeteile in Trümmer legte, ist vor allem auf eine Anregung des späteren Königs Friedrich-Wilhelm IV. zurückzuführen.

Zwar geht der Verfasser auf die programmatische Gesinnungsarchitektur des Neubaus und die ideologischen Bestrebungen seiner Initiatoren ein; was aber nicht dargestellt wurde, ist die Einbettung in den baugeschichtlichen Zusammenhang mit anderen Bauwerken des Historismus. Es ist hier vor allem auf so gegensätzliche Tendenzen, wie sie für die Marienburg in Westpreußen vorlagen, oder auf Parallelen zu den neubauten Rheinburgen nicht hingewiesen worden.

Anfechtbar ist auch die Feststellung des Verfassers: „Die ehemalige Burg soll weder restauriert noch rekonstruiert werden, sondern von Anfang an als Denkmal neu entstehen“ (Seite 74). Gemäß dem Vertrag von 1846 sollte die Ruine als „Hofburg“ und nach den Plänen als „Stammburg“ einen „vollständigen Wiederaufbau“ erfahren, bei dem die „uralten Überreste“ bestehen bleiben sollten, soweit sie nicht einer „zweckmäßigen und schönen Bauanlage“ im Wege standen (siehe hierzu: Burgen und Schlösser 17. Jg., Heft 1976/I, S. 41).

Doch neben dem Wiederaufbau der Burg als Stammburg — damals ein gängiger Begriff, der seine Vorläufer ideologisch und ikonologisch in der Franzensburg im Park von Laxenburg und baulich in der Burg Lichtenstein hatte — soll die Burg die hohenzollerische Familiengeschichte und die neue Größe des preußischen Staates sichtbar als öffentliches Denkmal zum Ausdruck bringen. Eingehend werden die Bemühungen Stillfrieds, den Wiederaufbau voranzutreiben, dargestellt und das Motiv herausgearbeitet, seine historischen Forschungen im Neubau Gestalt werden zu lassen.

Die Vorstellungen des ehrgeizigen Grafen wurden vom Hofarchitekten des Königs, Friedrich August Stüler, in Entwurfspläne umgesetzt. Daß Letzterer auch leitender Architekt des Militärbauwesens war (S. 106), beruht wohl auf einer Fehlinterpretation. Stüler war als Nachfolger Schinkels für den „Prachtbau“ im Rahmen der Revision der Pläne nur für das schmückende Beiwerk an den Festungsbauten zuständig. Nur so ist es zu verstehen, daß der Festungsarchitekt und Genieoffizier von Prittwitz auf alle ornamentalen Schmuckformen verzichtete.

Der Vergleich zwischen einem Erker des Schlosses Hampton Court und der „Haltung des Bischofsturmes“, den der Verfasser einer Angabe Stülers zufolge bestätigen kann, beruht wohl auf einem Mißverständnis. Ebenso ist das Motiv achteckiger Türme in der profanen Neugotik häufig und ein Vergleich mit Babelsberg z. B. zwar zutreffend, aber nicht originell. Wie überhaupt ein Werkvergleich mit anderen Bauten Stülers fehlt und nur allgemeine Beispiele genannt werden.

Überzeugend hingegen ist es dem Verfasser gelungen, das Vorbild für den Grafensaal in Grundriß und Gewölbetechnik, die Sainte Chapelle in Paris, dem Saal gegenüberzustellen. Ebenso sorgfältig ist das Bildprogramm im Zusammenhang mit der Bedeutung der „Burg als ideologischem Instrument“ dargelegt.

Der Schlußfolgerung Bothes, die Burg stelle ein „national-dynastisches“ Denkmal dar, das man den deutschen Nationaldenkmälern zur Seite stellen müsse, kann nur bedingt gefolgt werden. Erst nach der Bildung des Kaiserreiches kam zur dynastischen Bedeutung der Stammburg das national-deutsche Element hinzu. Zu dieser Zeit stand die Burg schon einige Jahre im vollen Schmucke da.

Trotz einiger kritischer Anmerkungen ist zum Schluß zu betonen, daß mit dem vorliegenden Buch dem Verfasser eine Darstellung gelungen ist, der gegenwärtig keine vergleichbare Bearbeitung einer im 19. Jahrhundert restaurierten Burg zur Seite gestellt werden kann.

Gerd Braun